

(Nachdruck verboten.)

67)

Auferstehung.

Roman von Leo Tolstoj.

Der Fabrikarbeiter führte eine Flasche mit Schnaps zum Mund, warf den Kopf zurück und that einen Zug aus ihr; die Frau aber hielt den Sack in der Hand, aus dem die Flasche herausgezogen war, und schaute unverwandt auf den Mann.

„Nein, meiner trinkt nicht und raucht nicht,“ sagte die Frau neben dem Alten und benützte die Gelegenheit, ihren Mann noch einmal zu loben. „Solche Leute, Großvater, bringt die Erde felten hervor. So ist er,“ sagte sie und wandte sich an Nechjudow.

„Um so besser,“ wiederholte der Greis mit einem Blick auf den trinkenden Fabrikarbeiter.

Der Fabrikarbeiter gab die Flasche, nachdem er aus ihr getrunken, seiner Frau. Die Frau nahm sie und setzte sie lachend und kopfschüttelnd ebenfalls an den Mund. Als der Fabrikarbeiter den Blick Nechjudows und des Alten auf sich ruhen fühlte, wandte er sich ihnen zu.

„Was ist, Herr? Daß wir trinken? Wie wir arbeiten, sieht niemand. Aber wie wir trinken, sehen alle. Ich habe es mir verdient und trinke und traktiere meine Frau. Weiter nichts.“

„Ja, ja,“ sagte Nechjudow, der nicht wußte, was er antworten sollte.

„Ist wahr, Herr! Meine Frau ist ein wackeres Weib. Ich bin mit ihr zufrieden, weil sie mich bedauern kann. Habe ich recht, Mawra?“

„Nun, da nimm. Ich will nicht mehr,“ sagte die Frau und reichte ihm die Flasche zurück. „Was plapperst Du da ohne Grund,“ fügte sie hinzu.

„So ist es,“ fuhr der Fabrikarbeiter fort; „bald ist sie wundernetzt, bald knarrt sie wie ein ungeölmter Wagen. Habe ich recht, Mawra?“

Mawra schwenkte lachend mit betrunkenen Gebärde die Hand.

„Na, Du schimpfst . . .“
„So ist sie bald wundernetzt, aber bisweilen, wenn ihr die Zügel unter den Schwanz geraten, macht sie Sprünge, die gar nicht auszubedenken sind . . . Sage ich die Wahrheit? Herr, Ihr entschuldigst mich. Ich habe getrunken; nun, was ist dabei zu machen!“ . . . sagte der Fabrikarbeiter und begann sich zum Schlafen zurechtzulegen, indem er seinen Kopf in den Schoß der lachenden Frau bettete.

Nechjudow sah eine Zeit lang mit dem Alten zusammen, der ihm erzählte, daß er Töpfer sei, dreißig Jahre arbeitete und sein Uebelang Ofen gesetzt hätte, die gar nicht zu zählen wären, und daß er sich jetzt anschickte, auszurufen. Er wäre in der Stadt gewesen, hätte die Kinder im Geschäft angestellt und führe jetzt aufs Land, um bei den Hausleuten nach dem Rechten zu sehen. Nachdem Nechjudow die Erzählung des Alten angehört, stand er auf und ging an den Platz, den Taras ihm aufbewahrt hatte.

„Nun, Herr, setzt Euch. Wir legen den Sack hierher,“ sagte mit einem Blick nach oben in Nechjudows Gesicht der Taras gegenüberstehende Gärtner.

„Zwar eng, aber nicht schlecht,“ sagte Taras lächelnd mit seiner singenden Stimme, hob mit seinen starken Händen den zwei Pud schweren Sack wie eine Feder auf und trug ihn zum Fenster.

„Ist eine Menge Platz; sonst kann man auch stehen oder kann unter die Bank. Friedlich ist's hier; werden uns schon vertragen!“ sagte er, vor Gutmütigkeit und Freundlichkeit strahlend.

Taras sagte von sich, daß er, wenn er nicht tränke, keine Worte fände, daß sich vom Brantwein aber schöne Worte bei ihm einstellen und er alles sagen könnte. Und wirklich: in nüchternem Zustande schwieg Taras meistens, wenn er aber getrunken hatte — was selten und nur bei besonderen Gelegenheiten geschah — so wurde er in angenehmer Weise besonders redselig. Er sprach dann viel und gut, mit großer Einfachheit, Aufrichtigkeit und namentlich mit einer Freundlichkeit, die dann aus seinen guten, blauen Augen leuchtete, und einem gefälligen Lächeln, das nicht von seinen Lippen wich.

In solchem Zustande befand er sich heute. Das Erscheinen Nechjudows ließ ihn einen Augenblick in seiner Rede innehalten. Aber nachdem er den Sack zurecht gelegt, setzte er sich wie früher hin, legte die starken Arbeitshände auf die Kniee, schaute dem Gärtner gerade in die Augen und fuhr in seiner Erzählung fort. Er erzählte seinem neuen Bekannten mit allen Einzelheiten die Geschichte seiner Frau, weshalb man sie verbannt hätte und warum er jetzt hinter ihr her nach Sibirien reiste.

Nechjudow hatte niemals die Einzelheiten dieser Erzählung vernommen und hörte deshalb mit Interesse zu. Er traf die Erzählung an der Stelle, wo die Vergiftung schon vor sich gegangen war und man in der Familie erfahren hatte, daß Jedosia sie verübt.

Zweihundvierzigstes Kapitel.

„Ich erzähle gerade von meinem Kummer,“ sagte Taras und wandte sich mit herzlicher Freundlichkeit an Nechjudow. — „Ein herzensguter Mann, den ich hier getroffen habe — sind im Gespräch aneinander gekommen, und da erzähle ich nun.“

„Ja, ja,“ erwiderte Nechjudow.

„Na also, auf diese Art und Weise kam die Geschichte denn heraus, Bruder. Die Mutter nahm den Sack; „ich gehe,“ sagt sie, „zum Gendarm“. Der Vater, den ich habe, ist ein ordentlicher Alter. „Warte, Alte“, sagt er; „das Weibchen ist noch ein rechtes Kind, hat selbst nicht gewußt, was sie gethan, man muß Mitleid mit ihr haben. Sie kommt vielleicht wieder zur Vernunft“. Aber weiß der Sack, die Mutter nahm keinen Rat an. „So lange wir sie bei uns behalten“, sagt sie, „wird sie uns wie Katerlaten vertilgen.“ Dann macht sie sich zum Gendarm auf. Der, sofort Feuer und Flamme — zu uns. Transporteure sind auch sofort da.“

„Aber, was machst Du?“ fragte der Gärtner.

„Mir dreht sich der Magen im Leibe um, Bruder, ich erbreche mich. Das ganze Innere drängt nach außen; ich kann nicht sprechen. Der Vater spannte sofort an, setzte Jedosia auf den Wagen — und ins Amtsgericht und von da zum Untersuchungsrichter. Sie aber, Bruder, bekannte sich in allem schuldig, wie von Anfang an, und legte dem Untersuchungsrichter alles, so wie es war, der Reihe nach dar. Wo sie den Arsenik hergenommen, und wie sie die Kuchen zusammengerollt.“

„Weshalb,“ sagte er, „hast Du's gethan?“ — „Deshalb,“ sagt sie, „weil er mir widerwärtig ist. Für mich,“ sagt sie, „ist Sibirien besser, als mit ihm zusammen zu leben“ — „das heißt mit mir.“ — erklärte Taras lächelnd. „Sie gestand also alles ein. Natürlich kam sie ins Loch. Der Vater kehrte allein zurück. Hier aber rückt die Arbeitszeit heran, und die einzige Frau bei uns ist die Mutter, und mit der ging es auch mir schlecht. Wir überlegten, wie wir die Geschichte machten; ob sie uns nicht gegen Bürgerschaft ausgeliefert werden könnte. Der Vater fuhr zur Obrigkeit, erst zu dem einen Beamten, da wurde nichts drauß, dann zum andern. So fuhr er bei fünfen von diesen Leuten herum. Wollten schon ganz aufhören, uns darum zu bemühen, da kam hier zufällig ein Mensch her, ein Gerichtsschreiber. War ein geschickter Kerl, wie man ihn selten findet.“

„Gieb mir,“ sagt er, „einen Fünfer, dann bringe ich sie heraus.“ Wir einigten uns auf einen Dreier. Was meinst Du, Bruder, ich verpfändete ihre Leibband und gab ihm das Geld. Als er das Papier dann aufgesekt hatte“ — zog Taras in die Länge, als wenn er von einem Flintenschuß spräche — „da! mit einem Male ging's. Ich selbst war um die Zeit schon wieder aufgestanden, fuhr selbst in die Stadt, um sie zu holen. Kam in der Stadt an, Bruder, stellte sofort die Stute in den Hof ein, nahm das Papier und ging ins Gefängnis. „Was willst Du?“ „So und so“, sage ich, „meine Hausfrau ist hier bei Euch eingesperrt.“ „Hast Du ein Papier?“ sagten sie. Sofort gab ich das Papier hin. Er sah es an. „Warte,“ sagte er. Ich setzte mich dort auf eine Bank. Die Sonne war schon über Mittag hinausgegangen. Kommt ein Vor-gesekter heraus. „Bist Du Barguschow?“ sagte er. „Der bin ich.“ „Nun, nimm sie hin,“ sagte er. Sofort wurde das Thor geöffnet. Man führte sie in ihrer eignen Kleidung heraus, wie es sich gehört. „Na, mu komm.“ „Bist Du

dem zu Fuß?" „Nein, ich bin mit dem Pferde hier.“ Wir kamen auf den Hof, ich bezahlte für das Einstellen, spannte die Stute vor und schob das übriggebliebene Heu unter den Mattensack. Sie setzte sich hin, hüllte sich in ihr Tuch. Dann fuhren wir los. Sie schweigt und ich schweige auch. Erst als wir an das Haus heraufahren, sagt sie: „Wie ist's, lebt die Mutter?" Ich sage: „Sie lebt.“ „Aber der Vater?" „Lebt auch.“ „Verzeih' mir," sagt sie: „Tarax, meine Dummheit. Ich wußte selbst nicht, was ich that.“ Ich aber sage: „Dranchst nicht viel zu reden; ich habe Dir längst verziehen.“ Weiter wurde nichts geredet. Wir kamen nach Hause — sie sofort der Mutter zu Füßen. Die Mutter sagt: „Gott wird Dir verzeihen.“ Der Vater aber begrüßt sie und sagt: „wozu an alte Sachen denken, leb' in Zukunft besser. Heute," sagte er, „ist keine Zeit, wir müssen die Ernte einbringen. Hinter Skorodnoi," sagt er, „auf der Misthufe, Mutter, hat Gott einen Roggen wachsen lassen, daß selbst die Gasse ihn nicht aufnimmt. Er ist ganz ineinander gewachsen und hat sich niedergelegt. Muß gemäht werden. Geh Du mit Tarax morgen hin und schneide ihn.“ Und, Bruder, von der Stunde an machte sie sich an die Arbeit. Und sie fing so an zu arbeiten, daß es ein Wunder war. Wir besaßen damals drei Desjätinen Pachtland, und Gott hatte gegeben, daß der Roggen und der Hafer ungewöhnlich gut gediehen waren. Ich mähe, sie bindet, so ernten wir beide. Ich bin bei der Arbeit ein geschickter Kerl, es geht mir so glatt von der Hand, aber sie ist noch geschickter, was sie auch beginnt. Das Weib legt fest Hand an, ist jung, in voller Kraft. Und bei der Arbeit, Freund, war sie so neidisch, daß ich sie sogar deswegen schelte. Wir kommen nach Hause, die Finger sind geschwollen, in den Armen zieht es, man müßte ausruhen, aber sie läuft ohne Abendessen in die Scheune, um für den nächsten Morgen Garbenbänder zurecht zu machen. Was da nicht geschah!"

„Nu, und wurde sie gegen Dich freundlich?" fragte der Gärtner.

„Und ob! Sie machte sich so an mich heran, daß wir wie ein Herz und eine Seele waren. Was ich immer denke, sie versteht es. Selbst die Mutter, die böse auf sie war, auch die sagt: „Unsre Jedosia ist wie ausgetauscht, ist ein ganz andres Weib geworden.“ — Fahren wir einst zu zweien ein, ich sitze auf einer Garbe vorne mit ihr. Da sage ich: „Wie hast du, Jedosia, den Streich mir ausgedacht?" — „Ja, wie habe ich's ausgedacht," sagt sie, „ich wollte nicht mit Dir leben. Ist besser, denke ich, ich sterbe; aber mit ihm leben, das thue ich nicht.“ — „Nun, aber jetzt," sage ich. — „Jetzt," sagt sie, „bist Du mir nach dem Herzen.“ — Tarax hielt inne und schüttelte in fröhlicher Verwunderung den Kopf. — „Als wir eben geerntet haben, bringe ich den Flachs zum Einseuchten; ich komme nach Hause," — fuhr er nach kurzem Schweigen fort. — „Sieh da, die Vorladung vors Gericht. Wir aber hatten sogar vergessen, weshalb sie vors Gericht mußte.“

„Ist niemand anders als der Böse gewesen," sagte der Gärtner, „wie kann ein Mensch sich selbst ausdenken, eine Menschenseele zu verderben. So war einst bei uns jemand . . ." — und der Gärtner wollte gerade seine Erzählung beginnen, als der Zug anzuhalten begann.

„Scheint eine Station," sagte er, „gehen wir trinken." Die Unterhaltung hörte auf und Nechjudow trat hinter dem Gärtner aus dem Waggon auf die feuchten Perronbretter.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Nechjudow, der noch nicht ganz aus dem Waggon trat, bemerkte auf dem Stationshofe einige vornehme Equipagen, die mit Viererzügen und Dreigespannen wohlgenährter und mit Schellen läutender Pferde bespannt waren; als er aber auf den dunkeln, regenfeuchten Perron trat, erblickte er vor der ersten Klasse einen Haufen von Leuten, aus dem eine hohe, starke Dame in einem Hut mit teuren Federn im Waterproof und ein langer junger Mensch mit dünnen Beinen im Radfahrerkostüm nebst einem riesigen wohlgenährten Hunde mit teurem Halsband hervortraten. Hinter ihnen stand ein Lakai mit Mänteln und Schirmen und ein Kutscher, um die Heraustretenden zu empfangen. Auf dieser ganzen Menge, von der biden Dame an bis zum Kutscher, der die Schöße des langen Raftans in der Hand hielt, lag der Stempel ruhiger Selbstsicherheit und Ueberflusses. Sie alle waren satt, wohlgenährt. Alle hätten neue frische Kleidung an. Um diesen Haufen herum bildete sich sofort ein Kreis neugieriger, dem Reichtum schmeichelnder Leute; da waren: der Stationsvorsteher in seiner roten

Mütze, der Gendarm, der im Sommer stets bei Ankunft der Züge zugegen war, ein schwächliches Mädchen in russischer Tracht mit Wachsperlen, der Telegraphenbeamte und Reisende: Männer und Frauen.

In dem jungen Menschen mit dem Hunde erkannte Nechjudow den Gymnasiasten, den jungen Kortschagin. Die dicke Dame aber war die Schwester der Fürstin, auf deren Bestimmung Kortschagins überfiedelten. Der Oberkondukteur mit glänzenden Tressen und Stiefeln öffnete die Waggonthür und hielt sie zum Zeichen der Ehrerbietung so lange, wie Philipp und ein Gepäcträger in weißer Schürze vorsichtig die Fürstin mit dem langen Gesicht auf ihrem Klappstuhl heraus-trugen; die Schwestern begrüßten sich, es ertönten französische Bemerkungen darüber, ob die Fürstin in einer Equipage oder in einer Kalesche fahren würde, und der vom Dienstmädchen mit Stirnlocken, Schirmen und dem Futteral beschlossene Zug bewegte sich zur Thür des Stationsgebäudes.

Nechjudow, der nicht wieder mit ihnen zusammenzutreffen wünschte, um sich nicht abermals zu verabschieden, blieb stehen, ging nicht bis zur Stationsthür, sondern erwartete den Vorbeimarsch des Zugs. Die Fürstin mit ihrem Sohn, Miffi, der Doktor und das Dienstmädchen gingen voraus, der alte Fürst aber blieb hinten mit seiner Schwägerin stehen, und Nechjudow, der nicht näher trat, hörte nur abgerissene französische Brocken ihrer Unterhaltung. Eine von diesen Phrasen, die der Fürst äußerte, blieb, wie das häufig geschieht, mit allen Tonnuancen und dem Klang der Stimme aus irgend einem Grunde in Nechjudows Gedächtnis haften.

„O, il est du vrai grand monde, du vrai grand monde," — sagte der Fürst mit seiner lauten, selbstüberzeugten Stimme von irgend jemand und ging mit seiner Schwägerin, geleitet von ehrerbietigen Schaffnern und Gepäcträgern, zur Stationsthür.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Sociales Kaiserthum in China.

Von Dr. Ernst Rothff.

Wenn es eine Ansicht giebt, die sich weiten Glauben verschafft hat, die im Geist der Europäer unerschütterlich feststeht, so ist es die Ansicht der Abhängigkeit der Völker Asiens von alten Religionen, uralten Gebräuchen und Gewohnheiten, unveränderlichen Gesetzen; der Stillstand des Ostens ist sozusagen sprichwörtlich geworden. Gewiß werden die Leser nachfolgender Zeilen erlammert sein, daß sociale Kämpfe gleicher Natur, wie sie jetzt in Europa entbrannt sind und ihr Vorbild im Bauernkriege fanden, noch einige Jahrhunderte früher das chinesische Reich erschüttert haben.

Zu dem lehrreichen Werk, in welchem der Missionar Hue seinen Aufenthalt von 1840—1850 in Innerasien und China beschreibt, findet sich eine aus chinesischen Annalen von ihm gewonnene Darstellung jener uns interessirenden Epoche. Dem Leser wird es anmuten, als wenn ihm eine Erzählung aus modernen Kämpfen dargeboten wüde. Es sei daher ausdrücklich bemerkt, daß das Werk von Hue „Das chinesische Reich", aus welchem wir schöpfen, 1854 zu Paris erschienen ist, und daß nichts in unserer Darstellung modernisiert wurde.

Im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung sah es mit den innerpolitischen Zuständen in China ähnlich aus wie jetzt in Europa. Die großen Fragen der Staatsökonomie und socialen Verhältnisse beschäftigten die Gemüther und teilten alle Klassen der Gesellschaft. Die Bevölkerung hatte sich damals mit Leidenschaft auf die Politik und auf den Streit über Systeme geworfen, welche nichts weniger ansahen, als im Reich der Mitte eine ungeheure sociale Revolution hervorzurufen.

Das Haupt der reformatorischen Partei war Wang-ngan-sche, ein Mann von außerordentlichen Gaben, welcher alle Klassen des Reichs unter der Regierung mehrerer Kaiser in Aufregung erhielt. Die chinesischen Geschichtsschreiber sagen, daß er äußerst klug und gelehrt gewesen sei. Er sprach beredt und schön und lebte durchaus wie ein Weiser. Was seine Fehler betrifft, so stellt man ihn als ehrgeizig dar und als ein Mann, der rücksichtslos alle Mittel zu seinem Vorteil anwendete, ferner als starrsinnig und stolz. Die Geschichtsschreiber fügen hinzu, daß er zu Staatsgeschäften unbesähigt war, weil er nur allgemeine Ansichten vom Regieren hatte, und weil er sich nach Grundfätzen richtete, die an sich wohl gut waren, aber die er den Umständen gemäß nicht anzuwenden verstand. —

Wang-ngan-sche hatte abwechselnd guten und schlechten Erfolg, während er alles aufbot, die Revolution anzuregen und den Staat neu zu ordnen. Seine Macht war fast unbeschränkt unter dem Kaiser Schen-tung, welcher ihm volles Vertrauen schenkte. Bald waren die Gerichtshöfe und die Verwaltungsjstellen mit seinen Anhängern besetzt und dann stürzte er die alte Ordnung der Dinge um, um sein System zu verwirklichen.

Der furchtbarste Gegner, den Wang-ngan-sche traf, war Eser

ma-luang, ein Staatsmann und einer der bewährtesten Geschichtsschreiber Chinas. Sie-ma-luang war ein frommer Bewahrer alter Sitte und bereit, alles aufzubieten, dieselbe aufrechtzuerhalten.

Das Jahr 1069 war merkwürdig geworden durch eine Anzahl unglücklicher Ereignisse: Krankheiten, Erdbeben und eine Dürre, welche fast die ganze Ernte vernichtete. Dem Gebrauch gemäß ergriffen die Censoren die Gelegenheit und forderten den Kaiser auf, wohl zu prüfen, ob seine Aufführung irgendwie tadelnswert sei, und ob es nicht in der Regierung mancherlei Mißbräuche abzuschaffen gebe. Der Kaiser unterzog sich daraufhin allerlei Vergnügungen. Sein Minister Wang billigte es durchaus nicht, daß der Kaiser den herkömmlichen Ansichten auf diese Weise huldigte. „Das Unglück, welches uns verfolgt“, sagte er zum Kaiser, „hat bestimmte und unabänderliche Ursachen; das Erdbeben, die Dürre stehen in keinem Zusammenhang mit den Handlungen der Menschen. Meint ihr, den Lauf der Dinge ändern zu können, oder soll sich die Natur um euren Willen andern Gesetzen fügen?“ Sie-ma-luang, der zugegen war, ließ das Gespräch nicht fallen. „Die Fürsten sind zu beklagen“, sagte er, „wenn sie Menschen um sich haben, welche solche Grundfälle aufzustellen wagen. Sie benehmen ihnen die Furcht vor dem Himmel, und was kann es dann noch für einen Zügel geben, sie zu hemmen, wenn sie zu weit gehen wollten?“

An diesem Gespräch ist für uns zweierlei interessant. Erstens, daß die damaligen chinesischen „Socialisten“, um diesen Ausdruck zu gebrauchen, schon die unverbrüchlich waltenden Naturgesetze anerkannten und nicht glaubten, daß durch Buß- und Bettage das Geschick gewandelt werden könne. Zweitens tritt uns das Princip entgegen: es muß die Religion erhalten werden. —

Die Verwirklichung des Systems Wangs mußte nach Ansicht dieses Mannes unfehlbar das Volkwohl befördern und die Entwidlung materieller Vorteile für jedermann herbeiführen.

Die erste und wesentlichste Pflicht der Regierung, sagte der chinesische Socialist, ist es, die Liebe zum Volke zu beibehalten, daß sie denselben die wirklichen Vorteile des Lebens verschafft, welche im Ueberfluß und Beruhigen bestehen. Um es dahin zu bringen, würde es hinreichen, jedermann die unveränderlichen Forderungen der Rechtlichkeit einzufloßen; aber da es nicht möglich ist, bei allen die genaue Beobachtung dieser Forderung zu erreichen, so muß der Staat durch weise und unbefangene Gesetze bestimmen, wie man jenen Forderungen genügen kann. Diesen klugen Befehlen gemäß, und um zu verhindern, daß ein Mensch den andern ausbente, sollte sich der Staat selbst aller Hilfsquellen des Reichs bemächtigen, um sie einzig und allein in großem Maßstabe auszubenten. Nach dieser neuen Einrichtung mußte es im ganzen Reich Gerichtshöfe geben, deren Aufgabe es war, den Preis der Lebensmittel und Waren festzusetzen. Eine bestimmte Anzahl Jahre hindurch mußten sie den Reichen Steuern auflegen, von denen die Armen frei waren. Diese Gerichtshöfe hatten ferner zu entscheiden, wer reich und wer arm war. Die Summen, welche durch jene Steuern einkamen, wurden im Staatsschatz zurückgelegt, um dann an hilfbedürftige Greise, an Arme, an brotlose Arbeiter und an alle, die man in Not glaubte, verteilt zu werden. Nach Wangs System hatte der Staat allein Grundbesitz. Es sollte in allen Bezirken Ackerbau-Gerichtshöfe geben, deren Aufgabe es war, jährlich Ländereien an Landleute zu verteilen und ihnen das nötige Getreide zur Aussaat zu geben, nur unter der Bedingung, in Getreide oder andern Lebensmitteln zurückzahlen nach der Ernte, was man ihnen vorgeschossen hatte. Damit alle Grundstücke nach ihrer Beschaffenheit ausbeutelet würden, verfügten die Bezirkskommissare selbst über die zu erbauende Getreidesorte.

Es liegt auf der Hand, sagten die Anhänger dieser neuen Einrichtungen, daß auf diese Weise im ganzen Reiche Ueberfluß und Wohlbestanden herrschen werden. Die einzigen Personen, welche bei solcher Neuordnung zu leiden haben werden, sind die Wucherer, die Aufkäufer, welche es nie unterlassen, Tenement und öffentliche Kalamitäten zu benutzen, um sich zu bereichern und die arbeitende Klasse auszusaugen. Der Staat wird der einzig denkbare Gläubiger sein und er wird nie nach Wucher fragen. Tritt an einem Ort Mangel ein, so wird der große Ackerbau-Gerichtshof zu Peking, den die Provinzial-Gerichtshöfe vor den verschiedenen Ernten im Reich immer in Kenntnis zu setzen haben, leicht das Gleichgewicht wiederherstellen, indem er den Ueberfluß der reicheren Provinzen in die ärmeren schaffend läßt.

Diese kühnen Pläne blieben nicht etwa bloße Spekulation; denn die Chinesen sind viel beherzter, als man gewöhnlich denkt. Der Kaiser Schen-tung von Wang-ngan'sches Theorien durchdrungen gab ihm ausgedehnte Vollmachten, und die sociale Revolution begann. Sie-ma-luang suchte die Neuordnung der Dinge zu hemmen, kämpfte aber erfolglos dagegen an. Er zog sich in die Einsamkeit zurück, nachdem er noch dem Kaiser eine Denkschrift überreicht hatte. Wir wollen die für uns wichtigste Stelle, welche sich auf die Kornverteilung und Ackerbau-Gerichtshöfe bezieht, hier inhaltswise wiedergeben: Theoretisch scheint Wang recht zu haben, wenn er hoffe, mit seinem Vorgehen das Volk zu beglücken. Praktisch sei die Sache aber anders. Die Mehrzahl der Menschen kümmeren sich nur um die Bedürfnisse des einzelnen Tags, nicht um eine fernere Zukunft. Das geliebte Korn würden sie zum Teil für Dinge eintauschen, die sie augenblicklich für nötiger hielten. Durch das Leihen würden sie faul. Von den Ernten zurückzuerhalten, daran würde ihre Gahler sie hindern, und mit allen möglichen Listen würden sie sich ihren Pflichten zu entziehen suchen. Die Gerichtshöfe würden sie

nicht hindern können. Und außerdem, welche Kosten würde ein solch umfangreicher Verwaltungsapparat machen!

Auf Sie-ma-luang's Seite, sagen die chinesischen Jahrbücher, stellten sich nach einander alle durch Geist, Talente, Würden, Titel ausgezeichnete Persönlichkeiten des Reichs. Sie verlangten die Verurteilung Wangs, welchen sie mit dem Namen eines öffentlichen Ruhesetzers belegten. Mitten unter den heftigsten Angriffen von allen Seiten blieb Wang ruhig und menschütterlich. Als der Kaiser fast von den Gründen seiner Gegner überzeugt, schon auf dem Punkte war, ihnen nachzugeben und alle Reformen wieder abzuschaffen, entgegnete ihm Wang-ngan'sche kalt: „Warum solche Eile? Wartet doch, bis die Erfahrung Euch über den Erfolg der Einrichtungen belehrt hat, welche wir zur Förderung der Wohlfahrt Eurer Unterthanen getroffen haben. Aller Anfang ist schwer und man muß die ersten Schwierigkeiten überwinden haben, ehe man hoffen kann, einigen Nutzen von seinen Arbeiten zu haben. Bleibet beharrlich, dann wird alles gehen. Eure Minister, die Großen, die Mandarinen sind gegen mich aufgestanden; es überrascht mich nicht. Es macht ihnen Mühe, den alten Schandrian abzulegen und sich neueren Einrichtungen zu fügen. Sie werden sich daran nach und nach gewöhnen und am Ende werden sie loben, was sie heute so sehr tadeln.“

Wang-ngan'sche behauptete sein Ansehen und seinen Ruf während der ganzen Regierung Schen-tungs. Er brachte alle seine Reformpläne zur Ausführung. Nach den chinesischen Geschichtsschreibern hatte aber seine sociale Umwälzung nicht eben glänzenden Erfolg; denn das Elend des Volks wurde nicht gebessert. Was diesen kühnen Revolutionär aber am meisten schadete und die öffentliche Meinung gegen ihn anbrachte, war, daß er auch die Körperlichkeit der Gelehrten reformieren und ihnen seine Systeme aufzwingen wollte. Er änderte nicht nur die gewöhnliche Form der Prüfungen für die wissenschaftlichen Grade, sondern führte auch zur Erklärung der heiligen Bücher selbstverfaßte Kommentare ein mit dem Befehl, man solle sich zum Verständnis der Schriftcharaktere an den von ihm festgestellten Sinn halten. Diese letzteren Neuerungen wahrscheinlich waren es, welche ihm die meisten und unverzüglichsten Feinde zugezogen.

Nach dem Tode des Kaisers Schen-tung wurde Wang-ngan'sche gestürzt und die regierende Kaiserin rief den Sie-ma-luang zurück. Sie ernannte ihn zum Erzieher des jungen Kaisers und dann zum ersten Minister. Seine erste Sorge bestand nun darin, auch die leiseste Spur von Wangs Reformen zu vertilgen. Wang-ngan'sche starb bald darauf und Sie-ma-luang überlebte den Fall seines Gegners nur kurze Zeit.

Elf Jahre nach Sie-ma-luang's Tode hatten es die Anhänger Wangs verstanden, die Stellen wieder einzunehmen, aus denen sie Sie-ma-luang vertrieben hatte. Sie brachten mit neuem Eifer das sociale System Wangs zur Ausführung.

Drei Jahre waren kaum vergangen, so erfolgte ein neuer Umschlag und Wang-ngan'sche verfiel wiederum der Verwünschung. Dieses Mal war die Niederlage eine endgültige. Die chinesischen Socialisten wurden allseitig verfolgt und schließlich im Jahre 1129 aus dem Reiche vertrieben. —

Kleines Feuilleton.

— Die Zeitrechnung der alten Germanen erörtert Bilfinger in Progr. d. Oberhard-Ludwigs-Gymnasiums zu Stuttgart und zieht zunächst das altnordische Jahr in den Kreis seiner Betrachtungen. Diese ergeben, daß das isländische Jahr ein mittleres Osterjahr war. Alle fünf bis sechs Jahre wurde eine volle Woche eingeschaltet, um 52 Wochen der gewöhnlichen Jahre mit der Wahrheit in Uebereinklang zu bringen. Die isländische Schaltung ist mit der Osternhaltung übereinstimmend. Summarisch, Sommerbeginn, fällt mit dem mittleren Osterdomerstag zusammen. Die eigenständige Lage aller übrigen Jahrpunkte ist durch die christliche Osterregel bedingt. Auch die Jahrtage erweisen sich als eine Funktion der Osterregel. Es sind vier Tage: sie beginnen mit dem Donnerstag, da sechs Wochen vom Sommer vorüber sind, und hören mit dem darauffolgenden Sonntag auf. Dieser Sonntag ist der mittlere Pfingstsonntag; der Donnerstag, mit dem die Jahrtage beginnen, der mittlere Samstag. Wenn die Isländer ein politisches und ein landwirtschaftliches Jahr unterscheiden, andererseits ein kirchliches aufweisen, so verhält die Sache sich so: Nach kirchlicher Auffassung hätte der Sommer mit dem falschen Osterdonnerstag begonnen, der in einem Zeitraum von fünf Wochen hin- und her schwankt. Da nun mit dem Sommer auch das politische und landwirtschaftliche Leben begann, so waren in ihnen alle Handlungen, sofern sie an ein bestimmtes Schema gebunden werden sollen, denselben Schwankungen ausgesetzt. Deshalb wählte man ein für allemal den mittleren Osterdomerstag zum Sommerbeginn; das politisch-landwirtschaftliche Jahr ist also nur der mittlere Durchschnitt des kirchlichen Jahres. Die Urheber des isländischen Kalenders haben das Jahr in 52 Wochen und in zwölf Monate und vier Tage geteilt. An eine Datierung durch Bezeichnung der Monatsstage in unserem Sinn waren die Isländer zur Zeit der Einführung des Christentums förmlich nicht gewöhnt. Die allgemeine Frage, ob die germanischen Völker bereits vor Einführung desselben die sieben-tägige Woche nicht nur kannten, sondern auch sich derselben zum Zweck der Zeitrechnung bedienten, bleibt noch unentschieden. In der isländischen Poesie treten aber die Wochentage erst seit Olof dem Heiligen auf.

Sicherlich sind in dem isländisch-norwegischen Kalender noch Ueberreste der vorchristlichen Zeitrechnung enthalten, deren nähere Untersuchung noch aussteht. Der Zusammenhang des isländischen Wochenjahres mit der beweglichen Festzeit des christlichen Kalenders wird weder in der Sagenliteratur, noch in den computistischen Abhandlungen der Isländer irgendwo angedeutet; gegenwärtige Zustände wurden eben kritisch in die Sagen der Vergangenheit getragen. —

Medizinisches.

k. Eine Trennung von siamesischen Zwillingen. Aus Rio de Janeiro wird dem „New York Herald“ berichtet, daß an den beiden Schwestern Rosalina und Maria, die wie die siamesischen Zwillinge mit einander verwachsen geboren wurden, Operationen vorgenommen wurden, durch die ihre Trennung bewirkt und beiden ein gesondertes Leben verliehen wurde. Rosalina und Maria, die beiden kleinen Brasilianerinnen, sind etwa zehn Jahre alt. Da ihre Eltern über ihre Zukunft besorgt waren, entschlossen sie sich im vorigen Winter, die Hilfe der Chirurgen in Anspruch zu nehmen und brachten die Zwillinge deshalb nach dem Misericordia-Hospital in Rio de Janeiro, wo Dr. Alvaro Ramos sich ihrer annahm. Sie waren nämlich wie die siamesischen Zwillinge verwachsen, nur noch fester. Die Anwendung von Röntgenstrahlen ergab, daß die siebenten Rippen durch eine feste, knöcherne Bildung vereinigt waren und beide nur eine Leber hatten. Es war nicht schwierig, Fleisch und Knochen zu trennen; das Vorhandensein von nur einer Leber erregte bei dem behandelnden Dr. Ramos dagegen größere Bedenken. Da es jedoch Fälle giebt, in denen ein Teil einer erkrankten Leber entfernt worden ist, glaubte der Arzt den Versuch wagen zu dürfen. Der erste Teil der Operation wurde zu Beginn des Winters ausgeführt, und zwar wurde bei dieser die Rippen auseinander geschnitten. Der Wundschmerz war bei den Patienten so groß, daß man notgedrungen eine Zeit lang warten mußte, ehe jetzt die weitere Trennung vorgenommen und glücklich durchgeführt werden konnte. —

Geologisches.

— Das „Kongo-See“. Der belgische Geograph Wauters hat schon vor längerer Zeit die Theorie aufgestellt und begründet, daß sich in dem Gebiet des heutigen Kongo, also im Centrum des schwarzen Erdteils, früher ein gewaltiges Binnenmeer ausgebreitet habe. Durch die Forschungen der letzten Jahre und im besonderen der allerjüngsten Zeit haben sich nun zahlreiche Thatfachen ergeben, die für die Richtigkeit einer solchen Vermutung sprechen. Der Forscher, der den Lauf des Kongo von Bolobo unter 2 Grad südlicher Breite über Aequatorstation hinaus bis Bangala in etwa 1 1/2 Grad nördlicher Breite befährt, muß auf eine merkwürdige Erscheinung aufmerksam werden. Alle Flüsse nämlich, die der Kongo auf dieser etwa 110 deutsche Meilen langen Strecke von rechts und links aufnimmt, zeichnen sich durch eine eigentümlich schwärzliche Färbung ihrer Wasser aus. Der Kulonga, der Kilemba, der Kuli, der Irebu und Ngiri, der Sumpf-Vituala (Likuala aux herbes) haben, um nur die wichtigsten der Zuflüsse zu nennen, eine Farbe, als ob ihr Wasser aus starkem Thee bestände. Früher hat man angenommen, daß diese Färbung einem starken Eisengehalt der Wasser zuzuschreiben wäre, neuerdings aber sind in Paris chemische Untersuchungen des Wassers jener Flüsse vorgenommen worden und haben erwiesen, daß deren schwarze Färbung von einer großen Masse organischer Stoffe herrührt. Diese Feststellung scheint zu der Ansicht von Professor Wauters zu passen. Noch heute ist das Gebiet zu beiden Seiten des Kongolaufs innerhalb der bezeichneten Grenzen vielfach von Sümpfen und Seen eingenommen. Der Kongo selbst, dann besonders der Nuti, der Kulonga und der Abangi gleichen in ihrer ungeheuren Breite mehr einer unterbrochenen Kette von Seen als einem Fluß, und der bereits genannte Sumpf-Vituala hat davon den Namen erhalten, daß sein Oberlauf sich in eine unabsehbare Sumpflandschaft hinein verliert, in die noch kein menschlicher Fuß und kein menschliches Auge hineingedrungen ist. Wenn dieses ganze Gebiet früher von einem abflußlosen Binnenmeer bedeckt wurde, so muß dies bei seiner allmählichen Entwässerung eine Umwandlung in einen Sumpf von fabelhafter Größe erlitten haben, und alsdann ist auch die Durchwanderung des ehemaligen Meeresbodens mit einer überreichen Vegetation zu verstehen, die noch heute dem Boden einen so außerordentlichen Gehalt an organischen Stoffen gewährt, daß er zu der erwähnten Schwarzfärbung aller Flüsse führt. Das Gebiet des früheren innerafrikanischen Meeres, von dessen Ausdehnung man auf einer der letzten Ausgaben des Brüsseler „Mouvement Géographique“ beigelegten Karte eine Uebersicht gewinnen kann, würde auf rund 2200 geographische Quadratmeilen zu schätzen sein, und dieses ungeheure Gebiet scheint noch jetzt während der Regenzeit mehr oder weniger überschwemmt zu werden, so daß nur die auf oder an dem erhöhten Ufer der Flüsse erbauten Dörfer der Eingeborenen aus der Wasseroberfläche hervortragen. Während dieser Jahreszeit müßte man sich eine gute Vorstellung von dem großen Meere machen können, daß hier einst dauernd bestanden hat. —

Technisches.

— Die Kraftwerte der verschiedenen Stoffe, welche bei Automobil-Fahrzeugen Verwendung finden, zu vergleichen, ergibt sehr interessante Vergleichszahlen. So enthält ein Kilogramm

Kohlenwasserstoff (Petroleum, Benzin oder dergleichen) eine Kraftmenge aufgespeichert, welche im Stande ist, sein eigenes Gewicht 11 000 Kilometer hoch zu heben. Ein Kilogramm Brennöl würde sein Gewicht 7000 Kilometer hoch heben, während ein Kilogramm Schießpulver — das ja allerdings bisher zum Betriebe von Automobilen noch nicht benutzt wird — es nur auf 700 Kilometer bringen würde. Rechnet man bei Accumulatoren 13,3 Wattstunden pro Kilogramm Zellengewicht, so würde die im Accumulator aufgespeicherte elektrische Energie das Gewicht des Accumulators nur 11 Kilometer hoch zu heben im Stande sein. Eine Accumulatorenbatterie besitzt also nur den 1000. Teil der Kraftleistung eines gleichen Gewichts von Petroleum, wobei noch darauf hingewiesen werden muß, daß beim Verbrauch des Petrolevorrats sich dessen Gewicht stetig vermindert, während das des Accumulators daselbe bleibt. Trotz der erdrückenden Ueberlegenheit jedes andern Betriebsmittels wird aber doch, nach einer Mitteilung des Patent- und technischen Bureaus von Richard Lüders in Görlitz, die Verwendung des Accumulators von manchem bevorzugt und wird immer bevorzugt werden, und zwar deswegen, weil die elektrischen Motoren im Vergleich zu denen für jedes andre Betriebsmittel ungleich einfacher sind und weil bei ihnen das lästige Geräusch und der noch unangenehmere Geruch fehlen. —

Humoristisches.

— Ja so! Onkel (früh morgens auf der Straße seiner Nichte begegnend): „Nun, meine liebe Toni, wo kommst Du denn schon in aller Frühe her? ... Du hast ja ein äußerst vergnügtes Gesicht!“ — Nichte: „Ich komme vom Zahnarzt!“ — Onkel: „Aber da lacht man doch meistens nicht, wenn man vom Zahnarzt kommt?“ — Nichte: „Ja — er war nicht zu Hause!“ —

— Seyerteufel. Die Geburt eines hocherfreuten Knaben zeigen an die gesunden Eltern.

— Ein Schäfer Gast: „Das sind Ihre ganzen Rämme?“ Sie sagten doch, hier könnten zweihundert Personen speisen?“ Wirt: „Ja, aber naheinander!“ —

Notizen.

— Der Berliner Kunsthistoriker Professor Dr. Paul Lehfeldt ist in Kissingen im 57. Lebensjahre gestorben. —

— Dreher's „Probekandidat“ hatte in Stuttgart Erfolg. Die Darstellung durch Steinerts Berliner Novitätenensemble war vortrefflich. —

— Fr. v. Schönthaus neues Stück heißt „Frau Königin“ und soll im Wiener Burgtheater aufgeführt werden. —

— Eine Deutsche Dramatische Gesellschaft hat sich in London unter der Leitung von Karl Schönfeldt gebildet. Sie wird wertvolle Dramen zur Aufführung bringen und auch Vorlesungen deutscher Autoren, Gastspiele einzelner Künstler usw. veranstalten. —

— In Budapest erzielte die Berliner Secessionsbühne mit Halbes „Jugend“ stürmischen Erfolg. —

— Das Mitglied der Münchener Hofoper, Kammerfänger und Oberregisseur Anton Fuchs, erhielt den Antrag, im Jahre 1902 als Oberregisseur an das Berliner Opernhaus überzutreten und denkt dem Rufe Folge zu leisten. —

— Die technische Hochschule in Dresden hat Friedrich Siemens in Dresden, einem Bruder von Werner Siemens, zum Ehrendoktor-Ingenieur ernannt. Der neue Ehrendoktor-Ingenieur ist unter andern ein warmer Freund der Feuerbestattungs-Bestrebungen. —

c. Eine schottische antarctische Expedition soll in diesem Jahre neben der deutschen und der englischen organisiert werden; jede der drei wird einen andern Teil der unerforschten Regionen erkunden. Der Leiter der schottischen Expedition ist William S. Bruce; diese wird nach dem Süden Südamerikas, nach der Weddell-See, gehen, und an der Ostküste von Grahams Land, in hoher südlicher Breite Winterstation machen. —

t. Ein wichtiger Fund von nordischen Altertümern. Auf einem dänischen Besitztum in der Nähe von Slagelse ist beim Torfstechen ein wertvoller Fund von Steingeräten, Werkzeugen und Waffen gemacht worden, die das altnordische Museum in Kopenhagen sofort käuflich erworben hat. Die Archäologen schätzen das Alter der gefundenen Gegenstände, zwischen denen sich auch Knochen von Auerochsen befinden, auf 3000 Jahre. Bis jetzt sind 10 mächtige Klüften in Kopenhagen angekommen und man erwartet eine zweite gleich große Sendung. —

— Bei den Arbeiten zur Stadterweiterung in Mex., die, soweit die militärischen Bauten in Frage kommen, seit etwa acht Tagen in vollem Gange sind, ist man auf ein römisches Graberschloß gestoßen. Es sind bis jetzt zwölf Steinfragmente und verschiedene andre in das 3. und 4. Jahrhundert zurückreichende Altertümer gefunden worden. Schon früher sind in der Nähe der jetzigen Fundstelle etwa 600 Stück römische Münzen aus der Zeit vom Pompejus bis Augustus gefunden worden, die damals für die Klasse eines römischen Militärbeamten gehalten wurden. —